

Rotwildbewirtschaftungsmodell im Schönbuch

K. H. EBERT

Einleitung

„Jagen in Zukunft - Neue Herausforderungen zur Bejagung des Schalenwildes“ Das Motto dieser Tagung hätten wir auch 1985 benutzen können als wir im Schönbuch zu überlegen hatten wie es weitergehen sollte, um aus der Sackgasse heraus zu kommen, in die wir geraten waren.

Bevor ich auf den Schönbuch zu sprechen komme vorab einige Gedanken zum Jagen in Zukunft, denn dieses wird für uns Jäger eine immer problematischere und kompliziertere Angelegenheit, die uns eine immer größere Sensibilität und Sorgfalt abverlangt.

❶ Wir jagen heute in Lebensräumen, die vom Menschen als Produktionsflächen in Anspruch genommen werden.

❷ Wir jagen in Lebensräumen, die vom Menschen in zunehmendem Umfang als Erholungsräume genutzt werden.

❸ Dies hat zur Folge, dass der Nettolenbensraum für viele wild wachsende Pflanzen und wild lebende Tiere immer gravierendere Einschränkungen erfährt. Mehr denn je wird es erforderlich werden, dass wir auch das Jagen, insbesondere auf sozial lebende Schalenwildarten in einer äußerst kontrollierten Weise und im Rahmen von Wildbewirtschaftungskonzepten durchführen müssen, um die verschiedensten Interessen zu berücksichtigen und um die Wildarten einigermaßen artgerecht erhalten zu können. Wir müssen mehr tun als nur einen Abschussplan auf zu stellen, dessen Vollzug noch längst nicht als Wildlifemanagement bezeichnet werden kann. Vielmehr muss zunächst Einigkeit über **das Ziel** herrschen, welches mit der Erhaltung und Bewirtschaftung z. B. des Rotwildes im Schönbuch, angestrebt werden soll.

Unter Berücksichtigung

❶ der Art spezifischen Verhaltensweisen, bei uns des Rotwildes,

❷ der Nutzungsinteressen der Grundstückseigentümer in Wald und Feld,

❸ und der zulässigen Nutzungsinteressen von Erholungssuchenden und Outdoor Sportlern,

❹ sowie des noch zur Verfügung stehenden, nutzbaren Lebensraumes,

müssen dann geeignete und erforderliche Maßnahmen in einem Konzept zusammengefasst werden. „Die Jagd“, das ursprüngliche Drauflosjagen nach Herzenslust, also das, weshalb wir Jäger wurden, ist deshalb noch längst nicht Vergangenheit, aber "die Jagd" erfolgt im Rahmen und im Dienst der Wildbewirtschaftung, beziehungsweise einer Bewirtschaftungskonzeption.

Ich betone dies, weil viele begeisterte Jäger keine Hirsch- oder Gamsmanager sein wollen. Aber „Wildbewirtschaftung“ und „Jagd“ sind verschiedene Dinge - ja, sie können, wie in anderen Ländern sogar völlig von einander getrennt sein. Über Eines aber bin ich mir sicher: die Freude am „Jagen“ und an der „Jagd“ ist auch für zukünftige Jägergenerationen dann am besten abgesichert, wenn wir die Jagd nicht nur als Selbstzweck sehen, sondern wenn wir sie in den Dienst der Wildbewirtschaftung stellen.

Der Schönbuch

Im Schönbuch, dem rund 10.000 ha großen, geschlossenen Waldgebiet zwischen Stuttgart und Tübingen sind die Konflikte zwischen Waldbesitzern, Bauern, Jägern und Waldbesuchern schon Ende der 50-er Jahre heftig auf einander geprallt. In dem traditionsreichen Jagdgebiet der Grafen, Herzöge und Könige von Württemberg sollte, wie auch im Schwarzwald oder wie im Odenwald, ein offizielles Rotwildgebiet ausgewiesen werden. Man hatte aber die Rechnung ohne die Bauern und Gemeinden gemacht, die wegen der enormen Schäden in Land- und Forstwirtschaft für eine Ausrottung des Rotwildes im Schönbuch plädiert haben.

Zahlreichen Protesten aus der Bevölkerung, sowie den Wander- und Natur-

schutzverbänden war es dann aber zu verdanken, dass bald niemand mehr von der totalen Ausrottung des Wappentieres der Württemberger, rund um das idyllisch gelegene Kloster Bebenhausen sprach. Vielmehr gelang mit der Schaffung eines kleinen 4000 ha großen, gegatterten Rotwildgebietes ein, den Umständen angemessener brauchbarer Kompromiss.

Der Weg in die Sackgasse

In dem 1959 geschlossenen Gatter nahm die Population dann aber noch weiter, auf sicher über 15 St/100 ha zu, und das Rotwild wurde für immer längere Tageszeiten auf einen immer enger werdenden Lebensraum zusammengedrängt. Nicht nur am Tage kam es seit den 60-er Jahren durch immer mehr Waldbesucher (3 bis 4 Mio. im Jahr) zu immer häufigeren Störungen. Auch nachts wurden die Hirsche im Februar und März durch Stangensucher regelmäßig von den Fütterungen vertrieben. Die Bejagung wurde immer schwieriger und nur bei unzähligen Nachtansitzen gelang es überhaupt die längst überfällig gewordenen und erst seit 1978 erfolgreichen Reduktionsabschüsse noch zu erfüllen.

Der so entstandene Jagddruck sowie die vermeidbaren und unvermeidbaren Störungen durch Waldbesucher, Tierfotografen und Stangensucher hatten in eine fatale Sackgasse geführt, die von untragbaren Wildschäden und einem Anfang der 80-er Jahre immer noch zu hohen, während der Jagdzeit aber unsichtbaren Wildstand gekennzeichnet war.

Das neue Bewirtschaftungsmodell

1985 erhielt dann die Wildbiologische Gesellschaft München e.V. unter der Leitung von Prof. Dr. W. SCHRÖDER den Auftrag ein Gutachten über die zukünftige Rotwildbewirtschaftung im Schönbuch zu erstellen. Zielvorgabe der Landesforstverwaltung von Baden-

Autor: Forstdirektor Dipl.-Ing. Karl-Heinrich EBERT, Wilhelmstraße 60, D-72074 TÜBINGEN

Württemberg war es auch weiterhin Trophäenjagd in bescheidenem Umfang zu ermöglichen, insbesondere aber sollte das Rotwild auch für Waldbesucher wieder erlebbar gemacht werden. Dazu war zweifelsohne eine relativ hohe Wilddichte erforderlich, andererseits aber sollten sich die Schäden in dem submontanen Buchen - Eichen Waldgebiet in erträglichen Grenzen halten. „Wasch mir den Pelz aber mach mich nicht nass“, könnte man zu dieser Zielsetzung sagen!

Hauptmaßnahme des Gutachtens war es dann, das Wild im Schönbuch wieder vertrauter zu machen; es sollte dem normalen Biorhythmus entsprechend auch am Tage wieder zur Äsung austreten können. Durch das breitere, am Tage nutzbare Nahrungsangebot hoffte man die Schäden trotz der relativ hohen Wilddichte in Grenzen halten zu können. Außerdem ist nur tagaktives Wild überhaupt sichtbar, nicht nur für den Waldbesucher, auch für den Jäger.

Die Landesforstverwaltung von Baden - Württemberg hat dann nach langen und teilweise sehr kontrovers geführten Diskussionen die Grundideen des Schröderschen Gutachtens übernommen und die Kernpunkte des neuen Bewirtschaftungsmodells 1989 der Presse und damit der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Einbeziehung der Öffentlichkeit halte ich dabei für außerordentlich wichtig, denn nur mit ihr und mit dem Naturschutz im Rücken werden wir Jäger gegenüber entgegengesetzten Interessen stark sein. Alleine stehen wir eher auf verlorenem Posten.

Dies waren nun die wesentlichsten Maßnahmen unseres neuen Bewirtschaftungsmodells:

- ❶ Die Erhaltung eines Rotwildstandes von 5 bis 6 St./100 ha.
- ❷ Die fast ausschließliche Bejagung des Kahlwildes und der Hirsche der Jugendklasse auf der Treibjagd.
- ❸ Die Bejagung von Reh- und Schwarzwild, ohne dabei das Rotwild zu stören.
- ❹ Die Verbesserung der Äsungsverhältnisse durch verschiedene Maßnahmen.
- ❺ Die Ausweisung von fünf Ruhezeiten mit einer Fläche von je etwa 100 ha.
- ❻ Die Schaffung von Beobachtungsmöglichkeiten für Besucher.

❽ Durchführung von Verbiss- und Vegetationsuntersuchungen im Zusammenhang mit der Errichtung eines Versuchswintergatters.

Die Verwirklichung

Der Verwirklichung musste natürlich eine drastische Reduktion vorausgehen, die 1978 mit einem Abschuss von nahezu 7 Stück / 100 ha wirkungsvoll eingeleitet wurde. Allerdings erfolgte die Reduktion in den Folgejahren ziemlich unkontrolliert. Weil der Hirschabschuss vollständiger erfüllt wurde als der Kahlwildabschuss kam es zu einem sehr ungünstigen Geschlechterverhältnis und von einer sinnvollen Zielwilddichte war erst im Gutachten der Wildbiologischen Gesellschaft die Rede.

Zielwilddichte

Zu der dort angestrebten Wilddichte von 8 bis 10 Stück/100 ha ist allerdings zu sagen, dass eigentlich die Wilddichte von 1986 gemeint war, die aber mit ca. 5 bis 6 Stück/100 ha, wie wir heute wissen, erheblich niedriger lag. Die Überschätzung führte dann zwangsläufig zu einer weiteren und ungewollten Reduzierung, die wir erst 1989 bei etwa 3 bis 4 Stück/100 ha stoppen konnten, nachdem es gelang unsere Verwaltungsspitze nach schwieriger Überzeugungsarbeit von der tatsächlichen Situation zu überzeugen.

Einführung der Treibjagden

Ich denke niemand kann die Tatsache anzweifeln, dass der Schuss auf ein Stück in einem friedlich auf der Wildwiese oder Alm äsenden Rudel die größte Störung darstellt, die wir beim Rotwild verursachen können. Das Wild wird scheu und unsichtbar, und wir zwingen es für immer längere Zeiträume in äsungsarme Einstände, mit der Folge, dass es dort nicht aus Langeweile - wie man oft hört - sondern schlicht aus Hunger und Mangel an besserer Äsung zum Schälen gezwungen wird. **Ab 1988 haben wir deshalb die Einzeljagd auf Kahlwild und Hirsche der Jugendklasse (bis zum 3. Kopf) eingestellt und deren Bejagung bei Treibjagden vorgenommen.** Dem Erfolg von Treibjagden stand man damals recht skeptisch gegenüber, weshalb zur Vermeidung des

Jagddruckes, insbesondere durch Einzeljagd während der Vegetationsperiode, auch die Einrichtung von Wintergattern und die Erfüllung des Abschusses in den Wintergattern in Erwägung gezogen wurde. Das Ziel wäre aber auch hier genau das gleiche gewesen: **Vermeidung von Jagddruck, der durch Einzeljagd verursacht wird, insbesondere während der Vegetationsperiode!**

Was ist eigentlich "Jagddruck"? Das Naheliegendste ist natürlich der Büchsenknall. Aber wer von uns hat nicht schon ein Kitz erlegt und beobachtet, dass die Geiß nur sichernd aufwirft? Der Knall alleine kann es also nicht sein. Ich glaube, es sind eine ganze Reihe von Störungen, angefangen vom ungeschickten Verhalten des Jägers, der den Wind misachtet und das Wild gerade an den verstecktesten Plätzen zu vergrämen versteht, bis hin zum Daueransitzer und Dauerpirscher, dem es gelingt, auch die letzten Winkel seines Reviers mit seiner markanten Duftnote zu verwittern. Auch das Totverbellern und Verblasen oder die Bergung eines nicht ganz glücklich getroffenen Stückes mitten aus der Dichtung heraus sind nicht gerade dazu angehtan, das Wild vertraut zu erhalten.

Der gravierendste und alles andere überlagernde Einfluss des Jagddruckes ergibt sich aber wohl aus dem Fluchtverhalten des Wildes. Die oben erwähnte Geiß wirft nur dann lediglich verhoffend auf, wenn das Kitz im Knall liegen bleibt. Macht dieses mit gutem Tiefblattschuss noch eine Todesflucht, so wird auch sie spontan von der panischen Flucht des Kitzes mitgerissen. So konnten beispielsweise beim Rehwild durch Telemetrie die größten überhaupt gemessenen Fluchtstrecken, nach Erlegung eines Stückes aus dem Sprung heraus, festgestellt werden. Hauptursache für diese, so verhängnisvolle Verhaltensänderung, insbesondere bei gesellig lebenden Wildarten, ist also die panische Flucht eines getroffenen Stückes. Dabei ist leicht nachzuvollziehen, dass ein solches Erschrecken bei ruhig äsendem Wild nachhaltiger prägend wirkt als bei getriebenen Wild, abseits der Äsungsfläche, wenn das Rudel nach den Hunden zurücksichernd, kurz verhofft. Wie nachhaltig der Ort einer panischen Flucht gemieden wird, ist je nach Art und si-

tuationsbedingt wohl unterschiedlich, das Rotwild aber zählt sicher zu den empfindlicheren Arten.

Die **Jagd auf Trophäenhirsche** sollte allerdings keine Einschränkungen erfahren. Wir hatten gehofft, dass die wenigen Schüsse und die damit verbundenen Störungen keinen grundsätzlichen Einfluss auf das Verhalten der Gesamtpopulation haben würden.

Bei der **Einzeljagd auf Reh- und Schwarzwild** hingegen haben wir anfänglich sehr darauf geachtet Rotwild nicht zu stören. So haben wir Kirrungen für beide Wildarten in den vorhandenen und für das Rotwild unzugänglichen Kulturzäunen angelegt. Außerhalb der Kulturzäune mussten sich die Revierleiter und wenige andere orts- und situationskundige, mithelfende Jäger vor einem Schuss auf Bock oder Sau schlicht überlegen, ob ein Schuss bei der jeweils gegebenen, örtlichen und zeitlichen Situation, zu einer Störung des Rotwildes führen könnte. Dabei haben wir sehr bald die Bestätigung erhalten, dass selbst ein in geringer Entfernung von Rotwild abgegebener Schuss keine Flucht mehr auslöst, wenn es den Schuss nicht mehr mit der Flucht eines Rudelmitgliedes oder einer sonstigen Störung durch den Menschen in Verbindung bringt.

Verbesserung der Äsungsverhältnisse

Die **Verbesserung der Äsungsverhältnisse** sollte zunächst durch deutliche Vergrößerung der Wildwiesen erfolgen. Bei der 1986 vorhandenen Wilddichte hielt ich es jedoch für möglich auf die früher erforderliche Zäunung sämtlicher Kulturen zu verzichten, um alle neuen Kulturflächen dem Rotwild als optimale Äsungsflächen zur Verfügung zu stellen. Heranwachsende Kulturen bieten bei bereits vorhandener Deckung ein breites Nahrungsangebot und ermöglichen somit Tagaktivität außerhalb äsungsarmer Dickungen.

Dies ist natürlich insbesondere dann der Fall, wenn es sich nicht mehr um Fichtenkulturen, sondern um Eichen- Mischwald Kulturen handelt, die ja trotz des Rotwildes jetzt das unangezweifelte waldbauliche Ziel sind.

Bei der damaligen Planung haben wir noch nicht an die katastrophalen Sturmfolgen von Wiebke und Lothar gedacht, sondern lediglich an die geplanten Umwandlungen hiebsreifer aber nicht standortgerechter Fichtenbestände und so haben wir bereits 1986 erstmals eine 2,5 ha große Kahlfläche mit Eichen Heistern angepflanzt. Die stark verbiss- und schälgefährdeten Pflanzen mussten natürlich eine Größe von wenigstens 2,5 m aufweisen und mit einem Einzelschutz, also mit einer Drahtrose versehen werden.

Ruhezonen

Vielleicht die wichtigste Maßnahme bei der Verwirklichung des Konzepts war die **Einrichtung von Ruhezonen**. Insgesamt haben wir in dem 4000 ha großen Gatter 5 jeweils etwa 100 ha große Ruhezonen ausgewiesen, in welchen wir die Einzeljagd auf alle Wildarten vollständig eingestellt haben. Die Ruhezonen werden aber in die jährlich einmal durchgeführten Treibjagden selbstverständlich mit einbezogen. Neben der Vermeidung von Jagddruck musste auch die Störung durch Waldbesucher ausgeschlossen werden, was wir durch ein Gebot, die befestigten Waldsträßchen in den Ruhezeiten nicht zu verlassen, auch weitgehend erreicht haben. Verstöße können wir als Ordnungswidrigkeit ahnden.

Mit der **Errichtung einer Beobachtungskanzel** für Waldbesucher im Jahr 1988 und der **Errichtung des Versuchswintergatters** haben wir dann die Maßnahmen zur Durchführung des neuen Bewirtschaftungsmodells abgerundet. Auf das Versuchswintergatter möchte ich hier nicht näher eingehen.

Erfahrungen und Erfolge

In der Zwischenzeit sind 15 Jahre vergangen und wir haben im Forstamt Tübingen - Bebenhausen den eingeschlagenen Weg recht konsequent durchgehalten und wir müssen uns nun Fragen stellen.

- ❶ Hat sich die Erfüllung des Abschusses von Kahlwild und Hirschen der Jugendklasse nur bei Treibjagden bewährt?
- ❷ Hat sich das Verhalten des Rotwildes geändert?
- ❸ Sind die Verbiss- und Schälschäden zurückgegangen?

❹ Und konnten die waldbaulichen Ziele zufriedenstellend erreicht werden?

Ich glaube der Erfolg der Treibjagden lässt sich am besten an der Tatsache ablesen, dass ihre Einführung höchst mühsam war und einige Mitarbeiter geradezu Widerstand geleistet haben. Heute sind die Jagden nicht mehr weg zu denken und Widerstand wäre sicher, würde ich sie untersagen. Eines aber möchte ich sehr deutlich betonen, Treibjagden auf Rotwild lohnen sich nur in Kerngebieten mit relativ hoher, lokaler Wilddichte oder wenn wie im Schönbuch auch Reh und Sau mit bejagt werden können. Es macht natürlich wenig Sinn 50 oder mehr Schützen einen Tag lang in den Wald zu stellen, wenn am Abend nur ein Kalb und ein Spießhirsch auf der Strecke liegen.

Verhaltensänderung des Rotwildes

Schon bei den seit 1986 standardisiert, jeweils im Juni durchgeführten Zählfahrten konnten wir nachweisen, dass die Verweildauer des Wildes am Morgen außerhalb der Einstände seit 1988, also seit dem Verzicht der Einzeljagd ab 1. Juni auf Spießhirsche und Schmaltiere, deutlich zugenommen hatte.

Obwohl die Wilddichte, wie bereits erwähnt, seit 1986 noch einmal um etwa 25 % abgenommen hatte, wurden ab 1988 in der Zeit zwischen 6 Uhr und 6.30 Uhr morgens bei den Zählfahrten, nahezu doppelt so viele Rotwildbeobachtungen gemacht als in den drei Jahren zuvor. Damit aber hatten sich die Rotwildaufenthaltsstunden in äsungsarmen und somit schälgefährdeten Einständen in gleichem Masse reduziert und wir konnten gespannt sein, wie sich dies nach einigen Jahren in Zahlen ausdrücken würde.

Wie haben sich nun die Ruhezeiten ausgewirkt? In zwei der fünf eingerichteten Ruhezeiten blieb der Erfolg bis jetzt aus. In zwei Ruhezeiten zeigte sich eine deutliche Konzentration des Wildes, und in der Ruhezone auf dem „Dickenberg“ haben sich so ideale Bedingungen eingestellt, wie sie in diesem Ausmaß nicht erwartet wurden.

Die Ruhezeiten hatten wir ursprünglich so festgelegt, dass sie möglichst gut ver-

teilt waren und dass genügend Äsung, Deckung sowie eine Winterfütterung vorhanden waren. Eigentlich hatten wir erwartet, dass sich in allen Ruhezeiten Rotwild konzentrieren würde. Dies war keineswegs der Fall und so wurde uns wieder einmal bestätigt, dass sich Rotwild nicht gleichmäßig verteilen lässt, dass sein Sozialverhalten zwangsläufig zu stark unterschiedlichen lokalen Wilddichten führt und dass die territoriale Bindung an tradierte Einstandsgebiete offensichtlich weit stärker ist als eine noch so gute Äsung in unbekanntem Terrain.

So hat sich eine Ruhezone im Norden des Gatters, wo sich im Sommer zwar regelmäßig Feisthirsche aufhalten, aber nur sehr wenig Kahlwild steht, überhaupt nicht ausgewirkt.

Anders auf dem „Dickenberg“, wo schon seit Königs Zeiten bevorzugt Kahlwild steht und im Herbst eine entsprechend gute Brunft ist. Bereits 1986, also 3 Jahre vor der offiziellen Ausweisung als Rotwildruhezone, wurde aufgrund der dortigen Kahlwildkonzentration beschlossen, die Jagd mit Ausnahme der Treibjagd ruhen zu lassen. Am besten Brunftplatz im Forstamt nicht mehr jagen zu dürfen, war wohl die härteste Entscheidung im Rahmen der gesamten Rotwildkonzeption in Bebenhausen!

Ziel aber war es, das zahlreiche Rotwild auf dem Dickenberg nicht nur nachts auf der Wiese zu haben, sondern wir mussten es so gut als möglich auch tagvertraut machen. Denn wenn wir größere Rudel, am Tage in äsungsarme Dickungen, oder drastisch ausgedrückt, in den „Bunker“ sperren, dann brennt es lichterloh und die Empörung des Waldbesitzers ist nur all zu verständlich. Gerade dort wo die höchsten lokalen Wilddichten stehen, wirken sich Jagddruck und andere Störungen am schlimmsten aus und gerade hier sind Ruhezeiten mit Wiesenäsung am wirkungsvollsten und damit am ehesten schadensminimierend.

Die Reaktion des Wildes auf die Jagdruhe war verblüffend. Die Frühjahrsvertrautheit des Rudels blieb auch über den Mai hinaus erhalten, und ein Jahr später, als die Wildwiese durch Rodung von 2 ha Fichtenbaumholz vergrößert wur-

de, ließ sich das Rudel auf der alten Wildwiesenfläche nicht mehr bei der Äsung stören, obwohl in unmittelbarer Nähe mit einer Planiermaaschine die Stöcke gerodet wurden.

1988 wurde dann die Besucherkanzel gebaut, auf welcher ca. 30 Personen Platz finden und sie ist heute im Schönbuch die Attraktion schlechthin. Während der gesamten Hirschbrunft sind es täglich viele 100 Waldbesucher, die auf der Kanzel oder hinter dem Schirm am Boden mit Spannung und Begeisterung das Brunftgeschehen verfolgen können. Für sie hat diese Art der Wildbeobachtung einen völlig anderen Stellen- und Erlebniswert als der Besuch eines der 6 Schaugehege, die wir im Schönbuch auch haben.

Verbiss- und Schälsschäden.

Dass die Erhaltung des Großherbivoren „Rothirsch“, in Wäldern an denen der Mensch ein vitales Nutzungsinteresse besitzt zwangsläufig mit Schäden verbunden ist, war auch uns im Schönbuch eine vertraute Tatsache. Wir können nun einmal den Hirschen per Erlass nicht das Schälen verbieten und wir hatten auch nie den Anspruch durch unser neues Konzept alle Schäden zu vermeiden, **aber es galt die Schäden auf ein unvermeidbares Maß zu minimieren.** Dank der Forsteinrichtung, konnten im Rahmen der 1988 durchgeführten Stichprobenorientierten Betriebsinventur auch die für die Überprüfung der Verbiss- und Schälsschäden erforderlichen Basisdaten mit großer Signifikanz erhoben werden. Die erste Folgeinventur von 1997 zeigte den Erfolg dann sehr deutlich.

Die **Verbisschäden** insbesondere bei der Naturverjüngung unter Schirm waren schon 1988 nicht mehr gravierend und sie haben bis 1997 noch weiter abgenommen. Die **Schälsschäden** hingegen waren 1988 noch verheerend. Die Betriebsinventur bewies, dass alleine in diesem letzten Jahr der Rotwildbejagung ab 1. Juni noch 4 % der ungeschützten Fichten geschält wurden. Bei 40 Jahren der Schälfähigkeit von Fichten bedeutet dies, dass die meisten Fichten mehr als nur einmal geschält werden. In den Folgejahren nahmen die Schälsschäden dann

sichtbar ab und die nächste Betriebsinventur von 1997 ergab, dass ab 1995 jährlich nur noch 0,7 % der ungeschützten Fichten geschält worden waren. **Bei gleicher Wilddichte hatten die Schälsschäden also um 80% abgenommen** und wir können nun hoffen, dass während der 40 jährigen Schälgefährdung nur noch rund 30% aller ungeschützten Fichten geschält werden.

Nun bleibt zu überlegen ob es tatsächlich die Auswirkungen unseres Bewirtschaftungsmodells waren, die zu diesem deutlichen Erfolg geführt haben oder ob das unerschöpfliche Nahrungsangebot auf den vielen Kulturflächen seit Wiebke und Lothar Grund für den Rückgang der Schälsschäden war? Dazu ist zu sagen, dass wir vor der neuen Konzeption viele der Flächen gezäunt und damit dem Rotwild vorenthalten hätten. Vor allem aber hätten wir vor dem Verbot der Einzeljagd an jeder dieser Sturmflächen so schnell als möglich einen Hochsitz errichtet. Das üppige Äsungsangebot wäre dem Rotwild am Tage dann auch hier genauso unzugänglich gewesen, wie dasjenige auf den Wildwiesen. So können wir also doch wohl davon ausgehen, dass der Erfolg im Wesentlichen auf das Bewirtschaftungsmodell zurück zu führen ist.

Waldbauliche Entwicklung

Auch waldbaulich hat sich die Situation deutlich verbessert. Die Betriebsinventur konnte sehr deutlich bestätigen, dass die Naturverjüngungsvorräte von 1988 bis 1997 um 50 % zugenommen haben und 1997 dann durchschnittlich 24 % der Fläche unter den Baum- und Althölzern eingenommen haben.

Auch die **Heisterkulturen** haben sich befriedigend bis sehr gut entwickelt und bewährt. Nicht nur weil sie, wie geplant, ideale Äsungsflächen darstellen, sondern weil sie auch aus rein forstlicher Sicht positiv vom Forsteinrichter beurteilt wurden. Es steht außer Frage, dass wir mit diesen Kulturen den Grundstein für zukünftige Eichenmischwälder mit guten Ertragsaussichten gelegt haben. Zwar wurden die nicht geschützten und verbissgefährdeten, gepflanzten Buchen, Hainbuchen und Linden nicht nur vom Rotwild, sondern natürlich auch vom Rehwild stark verbissen, aber nachdem

sich der Vorwald zwischen den Heistern zu schließen begann, kamen auch die Buchen und Hainbuchen ins ziehen und sie werden ihre dienende Funktion im Unter- und Zwischenstand sicher erfüllen können.

Einzeljagd auf Hirsche

Mit der **Trophäenjagd** möchte ich die Bilanzierung unserer Maßnahmen beschließen. Haben wir 1986 für die Erlegung eines Erntehirsches noch 35 Ansitze oder Pirschgänge benötigt, so sind es heute trotz niedrigerer Wilddichte durchschnittlich weniger als 10 Ansitze. Dies ist allerdings kaum auf die, außerhalb der Ruhezeiten nur unwesentlich verbesserte Vertrautheit der Hirsche zurück zu führen, entscheidend war vielmehr die gezielte Korrektur des Geschlechterverhältnisses. Dieses war wäh-

rend der Reduktion völlig aus dem Gleichgewicht geraten und musste erst durch große Zurückhaltung beim Abschuss von Hirschen der Jugendklasse im Laufe der Jahre wieder hergestellt werden. Heute haben wir mit einem Geschlechterverhältnis von etwa 1,0 zu 0,9 etwas mehr männliche als weibliche Stücke, was sich nicht nur äußerst günstig auf die Jagd sondern auch äußerst günstig auf das Brunftgeschehen auswirkt. Die Erlebbarkeit von Rotwild erhält bei einem wenigstens ausgeglichenen Geschlechterverhältnis einen völlig anderen Stellenwert, als bei dem in vielen Rotwildgebieten oft hoffnungslosen Überhang an weiblichen Stücken.

Schlussgedanke

Die Zeit der Romantik ist vorbei und wir sind nicht mehr alleine in den Bergen,

und in Wald und Flur. Überall machen noch andere Menschen ihre berechtigten Interessen geltend. Im Schönbuch haben wir versucht die unterschiedlichen Ansprüche optimal zu berücksichtigen, nicht nur einseitig im Interesse des Waldes oder im Interesse der Waldbesucher alleine, sondern insbesondere im Interesse des Rotwildes selbst. Es musste nicht ausgerottet werden und im Rahmen unseres Bewirtschaftungsmodells kann es heute auf weitgehend artgemäße Weise im Schönbuch seine Fährte ziehen. Dass die Regulierung der Population durch nichts anderes als eine moderne aber durchaus traditionsorientierte Jagd erfolgen muss, steht außer Frage und damit haben auch wir Jäger weiterhin und ungefährdet die Möglichkeit in Zukunft im Schönbuch nicht nur auf Reh und Sau sondern auch auf den Hirsch zu jagen.

